

Rebecca Gablé

DER PALAST DER MEERE

Ein Waringham-Roman

Erscheinungstermin **10.9.2015**

Vorbestellung signierte Exemplare hier ab **20.7.2015**

– Leseprobe –

London, März 1560

„Das Eisen ist heiß“, sagte der Constable, und das Funkeln in den Augen verriet seine freudige Erwartung.

„Hier ist ein Mann, der seine wahre Bestimmung gefunden hat“, murmelte Isaac.

„Halt lieber die Klappe“, warnte die Marktfrau, die in der dicht gedrängten Menge neben ihm stand.

Der Constable legte die Hand um den hölzernen Griff des langen Brandeisens, das in einem Kohlebecken zu seiner Linken lag, hob es hoch und zeigte den Zuschauern das rot glühende „M“. Ein beifälliges Raunen ging durch die Menge.

Die junge Frau am Pranger fing an zu schluchzen. Sie stand in unwürdiger Haltung leicht vorgebeugt, Hals und Handgelenke steckten in den dafür vorgesehenen Löchern. Ihr ohnehin schmutziges Kleid war mit Flecken übersät, wo die Dreckfladen und sonstigen Wurfgeschosse der Umstehenden sie getroffen hatten, die vornehmlich auf ihr schmales Hinterteil gezielt zu haben schienen.

Der Constable trat vor die arme Sünderin und strich ihr mit der linken Hand das Haar zurück; es wirkte geradezu zärtlich. Sie hatte die Augen zugekniffen, und so sah sie nicht, wie er das Eisen hob. Ohne jedes Zögern und zielsicher drückte er es ihr mitten auf die Stirn. Das glühende Eisen zischte auf der Haut, ein dunkler Rauchkringel stieg auf, und die Verurteilte stieß einen langgezogenen Schrei aus.

Die Schaulustigen applaudierten und johlten – weil der Gerechtigkeit Genüge getan war oder weil sie sich gut unterhalten fühlten, Isaac wusste es nicht.

„Das war’s. Deine zwei Stunden sind um, Mädchen“, sagte der Constable und zwickte sie augenzwinkernd in die linke Brust, ehe er den Bolzen zurückzog und die schwere hölzerne Zwinge aufklappte. „Und jetzt hör schon auf zu flennen. Wir hätten dir auch ein Ohr abschneiden können. Verdient hättest du’s allemal.“

Die Leute von Cheapside begannen, sich zu zerstreuen, und kehrten zu ihren Marktständen, Läden und Werkstätten zurück.

Nur die junge Frau am Pranger rührte sich nicht.

„Was ist?“, schnauzte der Constable. „Willst du noch ein Stündchen länger bleiben?“

Sie richtete sich langsam auf, presste den Handrücken vor den Mund, um ihr Schluchzen zu unterdrücken, und torkelte nach links, gefährlich nah an den Rand der erhöhten Plattform.

Isaac stieg die fünf Stufen hinauf und nahm ihren Ellbogen. „Komm, Sarah.“

Ruckartig drehte sie den Kopf weg, damit er ihr Brandmal nicht sah. „Mir ist so schlecht ...“, flüsterte sie.

„Das wird wieder“, entgegnete er und gab sich Mühe, unbekümmert zu klingen. „Jetzt lass uns erst einmal von hier verschwinden.“

„Ihr solltet Euch nicht mit so einer abgeben“, belehrte der Constable ihn streng. „Was hat ein feiner junger Gentleman wie Ihr mit einem durchtriebenen Luder wie der da zu schaffen?“

„Sie ist meine Braut“, gab Isaac zurück. „Wir wurden einander versprochen, ehe ihr Vater Opfer einer papistischen Verschwörung wurde und verarmte, sodass sie sich als Küchenmagd verdingen musste.“

Es war gelogen, aber der Constable starrte ihn verdattert an und kam gar nicht auf die Idee, diese wilde Geschichte anzuzweifeln. Isaac war ein hervorragender Lügner. Es war nichts, worauf er sonderlich stolz war, aber in einer Stadt wie dieser hatte eine solche Gabe durchaus ihre Vorzüge.

Mit einem Kopfschütteln wandte der Ordnungshüter sich ab, winkte seine beiden Büttel herbei und bedeutete ihnen, Kohlebecken und Brandeisen wegzutragen.

Sarah zitterte am ganzen Leib. Das war der Schock, nahm Isaac an. Oder womöglich auch die Kälte. Die Märzsonne, die fahl durch dünne Schleierwolken schien, hatte noch nicht viel Kraft. Falls Sarah vor ihrer Bestrafung Schuhe und Mantel besessen hatte, waren sie im Gefängnis abhanden gekommen. Das dünne Kleid war kein ausreichender Schutz gegen den ruppigen Wind, der zwischen den dicht gedrängten Häusern auf der West Cheap entlangwehte.

Aber Isaac hatte seinen eigenen Umhang zu Hause vergessen wie so oft und konnte ihr deshalb nur seinen Arm anbieten. Das Mädchen stützte sich darauf und ließ sich von der Plattform helfen, das Gesicht immer noch abgewandt.

Sie gingen ein Stück die belebte Straße entlang, wo die Marktweiber, Krämersfrauen und Dienstmägde, die ihre Einkäufe erledigten, dem seltsamen Paar mit finsternen Blicken folgten oder sogar die Faust schüttelten. Dann

bogen Isaac und Sarah in die Bread Street ein. Hier wurden die Häuser allmählich größer und vornehmer, und es herrschte weniger Betrieb.

An der Kirchhofmauer von All Hallows hielt Sarah an, ließ Isaac los und lehnte sich an das schmiedeeiserne Tor. „Wo willst du mich hinbringen?“, fragte sie. Ihre Stimme klang dünn.

„Keine Ahnung“, gestand er achselzuckend. „Erst mal nur weg von dort.“ Er schaute sie an. Jetzt hielt sie den Kopf gesenkt, aber er konnte das rot glänzende Zeichen auf ihrer Stirn trotzdem sehen. Jeder konnte es sehen – das war ja der Sinn der Sache. „Wo ... kannst du denn hin?“

„Nirgends.“

Er lehnte sich neben ihr an die hüfthohe Mauer. „Was hast du angestellt?“

Sie brauchte ein Weilchen, ehe sie es fertigbrachte, ihm zu antworten. „Ich ... ich hab die Audleys vergiftet. Meine Herrschaft.“

Er zog scharf die Luft durch die Zähne. „Süßer Jesus ... Dafür hätten sie dich auch in siedendem Öl kochen können.“

„Die Audleys sind aber doch nicht gestorben.“

„Trotzdem.“

„Ja, ich weiß.“ Sie schwieg einen Moment. Als sie wieder sprach, klang ihre Stimme bitter: „Ich wollte sie gar nicht umbringen. Sie sollten sich nur mal ein paar Tage so richtig elend fühlen. So wie ich und alle anderen, die für sie schufteten müssen.“

„Und? Hat es geklappt?“ Isaac konnte ein Grinsen nicht ganz unterdrücken.

Sarah nickte. „Aber das war nicht wert, mein Leben zu ruinieren. Ich hätte nie gedacht, dass sie mir auf die Schliche kommen. Vermutlich hat einer der anderen Dienstboten mich beobachtet und dann angeschwärzt. Der Kammerdiener, schätze ich. Und jetzt ... jetzt weiß ich überhaupt nicht, was aus mir werden soll, Isaac.“

Mit einem Mal überwand sie ihre Scham und hob den Kopf. Das Brandmal auf der Stirn sprang ihn regelrecht an. Es würde natürlich verheilen und verblassen. Aber keine Haube würde es jemals vollständig verdecken, dafür war es zu groß. Von heute an würde jeder, der Sarah sah, auf den ersten Blick wissen, dass sie irgendetwas Abscheuliches ausgefressen hatte, denn das „M“ stand für „Missetäter“. Sie würde nie wieder anständige Arbeit finden, egal, wohin sie ging.

Isaac griff nach seiner Börse. Sie war beklagenswert leicht, doch als er den Inhalt in die Linke schüttete, sah er, dass es immerhin fast zwei Schilling waren, die er bei sich trug. Er nahm Sarahs schwielige Hand. Ihre Nägel waren ganz abgekaut. Das hatte sie als kleines Mädchen schon gemacht, als sie in die Krippe gekommen war, erinnerte er sich. Ein Waisenkind von Königin Marys Gnaden ...

Isaac ließ die Pennys in ihre Hand klimpern. „Hier.“

„Das kann ich nicht annehmen“, protestierte sie halbherzig, während ihre Faust sich schon um die Münzen schloss.

Er winkte ab. „Schon gut. Morgen ist Sonnabend, da verdiene ich immer gut.“

„Womit?“, fragte sie.

„Beim Pferderennen in Mile End.“

„Du wettetest?“ Ihr missfälliger Tonfall war schon irgendwie drollig, so in Kombination mit dem Brandmal auf der Stirn, aber er nahm Abstand davon, sie darauf hinzuweisen.

Er schüttelte den Kopf. „Ich reite. Die Londoner Gentlemen lassen es sich etwas kosten, wenn ihre Gäule ein Rennen gewinnen.“ Er verschwieg, dass er seinen Lohn gelegentlich gleich wieder verlor – beim Hahnenkampf oder bei der Bärenhatz, auf die er leidenschaftlich wettete.

Sie waren an der Einmündung zur Thames Street angelangt, wo wie üblich ein hektisches Durcheinander herrschte: Fuhrwerke, Reiter, Kutschen und Fußgänger drängten sich auf der Straße in beide Richtungen, und da nie irgendwer Platz machte, waren alle sich gegenseitig im Weg. Ein jeder war in Eile, doch viele fanden einen Moment Zeit, um die junge Küchenmagd mit dem frischen Brandmal auf der Stirn zu begafften. Zwei Handwerksburschen in Lederschürzen spuckten auf die Straße, kaum dass sie sie passiert hatten.

Sarah war stehengeblieben und starrte furchtsam auf das Gewimmel, so als sei sie erst gestern vom Lande gekommen und nicht in Sichtweite von St. Paul aufgewachsen.

„Isaac, was ... was soll ich nur tun?“ Sie war bleich, ihr vormals hübsches Gesicht wirkte eigentümlich starr, und sie sah aus, als hätte sie die Zähne zusammengebissen. Sicher schmerzte die Brandwunde höllisch. Doch was ihr vor allem zu schaffen machte, war die Furcht. „Es wird bald dunkel. Ich ... ich weiß nicht, wo ich hin soll.“

Isaac schämte sich ein wenig dafür, dass er ein Zuhause hatte, wohin er gehen konnte, ganz gleich, was er angestellt hatte. Das Willkommen dort war vielleicht nicht immer besonders herzlich, doch die Tür stand ihm stets offen. Und er wusste, was für ein Luxus das war. „Kennst du das Savoy?“, fragte er.

„Du meinst die Ruine draußen vor der Stadt? Wo die Beutelschneider und Straßenräuber und solches Gesindel hausen?“

„Hauptsächlich Bettler“, widersprach er. „Vielleicht auch ein paar Langfinger und Huren, aber sie sind harmlos. Es gibt schlimmere Orte, wo du landen könntest.“

„Weil ich jetzt selbst zum Gesindel zähle“, sagte sie leise. Es klang fassungslos.

Er hob kurz die Schultern und nickte. Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte, die Tatsache blieb, dass sie ihrer Herrschaft Gift ins Essen gemischt hatte. Er wusste, dass das Leben Sarah immer ziemlich herumgestoßen hatte. Aber das ging vielen so, ganz besonders in dieser Stadt. Nicht alle nahmen das indes zum Vorwand, das Gesetz zu brechen. Wer es tat, musste sich über sein Risiko im Klaren sein.

„Im Savoy gibt es einen Kerl mit einem Holzbein. Er ist ein Schwindler, verstehst du. Er bindet sich das gesunde Bein hoch und schnallt sein Holzbein an, um beim Betteln mehr Mitgefühl zu wecken. Darum nennen sie ihn Harry Dreibein. Geh zu ihm und bestell ihm einen Gruß von mir. Er wird dir weiterhelfen.“

„Woher kennst du solche Leute nur?“, fragte Sarah.

„Das willst du nicht wissen“, erwiderte er lächelnd, beugte sich vor und küsste sie auf die Wange. „Viel Glück, Sarah.“

Es dämmerte schon, als er die stattliche Kaufmannsvilla an der Ropery erreichte, und das Tor war verschlossen. Isaac klopfte vernehmlich an die Pforte, die in den rechten der beiden Flügel eingelassen war, und nach wenigen Augenblicken öffnete ihm der Diener, der die Pförtnerkate bewohnte.

„Danke, Hugh.“ Isaac trat über die Schwelle.

Hugh nickte, biss von der Fleischpastete ab, die er in der Hand hielt, und bemerkte kauend: „Wo wart Ihr denn nur wieder? Euer Onkel ist in Sorge.“

„Oh, wunderbar“, murmelte Isaac vor sich hin. Er wusste, ‚Euer Onkel ist in Sorge‘ war Hughs Ausdruck für ‚Du steckst in Schwierigkeiten‘. „Wieso ist er nicht im Gildehaus oder beim Lord Mayor oder wo immer die Aldermen sich sonst treffen, um die Geschicke der Stadt zu lenken?“

„Woher soll ich das wissen?“, gab Hugh achselzuckend zurück. „Alles, was ich Euch sagen kann, ist, dass heute Mittag ein Bote aus Waringham gekommen ist, und kurz darauf schickte Euer Onkel ein paar Leute aus, Euch zu suchen. Ohne Erfolg, natürlich, weil Ihr wieder einmal nicht dort wart, wo Ihr sein solltet.“

Isaac antwortete nicht. *Waringham*. Nichts vermochte ihm so abrupt Bauchschmerzen zu verursachen wie dieser Name. Ein Bote. Und eine Suchmannschaft. Einen

Moment lang konnte er sich nicht rühren, dann wandte er den Kopf und schaute zum Tor.

Doch Hugh hatte die Pforte verschlossen und befestigte den Schlüssel mit einer vielsagenden Geste am Gürtel. „Denkt nicht mal dran“, knurrte er.

Isaac zwang seine Füße, sich zu bewegen, ließ Hugh grußlos stehen und wandte sich nach rechts, wo das vornehme Wohnhaus seines Onkels stand. Warmes Licht fiel aus den Fenstern der Halle, flackerte dann und wann, als zwinkere es ihm zu. Es tat anheimelnd, dieses Licht, aber er wusste, es lockte ihn in irgendeine Katastrophe.

Wütend stieß er die unverschlossene Haustür mit der flachen Hand auf und stieg die Treppe zur Halle hinauf. Beinah beeilte er sich, weil er es hinter sich bringen wollte.

Durch die offene Tür trat er in den hell erleuchteten Raum mit den weinroten Seidentapeten. Seine Tante und sein Onkel saßen mit ihrem Sohn und einem Fremden am Tisch, aber ehe Isaac sie begrüßen konnte, löste sich etwas wie eine Kanonenkugel in einem grünen Kleid vom Fenstersitz und flog auf ihn zu, und im nächsten Moment klammerten sich zwei Arme um seinen Hals. „Isaac ...“ Es war ein tonloses Flüstern. „Gott sei Dank.“

„Isabella.“ Er strich seiner Schwester ein wenig unbeholfen über den Rücken und drückte die Lippen auf ihren dunklen Schopf. Sie rührte sich nicht, lockerte auch ihren Klammergriff nicht. Ihr Gesicht war an seinem Hals vergraben, und er fühlte eine warme Nässe. Er hielt seine Schwester fest und kniff einen Moment die Augen zu. Isabella war der einzige Mensch auf der Welt, den Isaac vorbehaltlos liebte. Bei allen anderen hatte er oft Zweifel.

Weil sie es nicht verdienten oder weil so schöne Gefühle nicht gerade seine starke Seite waren. Aber seine kleine Schwester liebte er unerschütterlich, bedingungslos und abgöttisch, und wenn sie traurig war oder gar weinte, wankte die Erde unter seinen Füßen.

„Was ist passiert?“

„Vielleicht hättest du die Güte, dich zu uns zu gesellen, Isaac, wo Gott schon ein Wunder gewirkt und dich nach Hause geführt hat“, lud sein Onkel Philipp ihn ein. Es war der übliche, schneidende Tonfall, diese „Was habe ich nur verbrochen, dass ich mit dir geschlagen bin“-Stimme, doch heute klang sie seltsam matt.

Issac befreite sich behutsam aus Isabellas Umklammerung und sah ihr in die kornblumenblauen Augen. Er nahm ihre Hand und führte sie zum Tisch. Seine Tante Laura saß neben ihrem Gemahl auf einem der Brokatsessel, kerzengerade und elegant – die perfekte Dame in jeder Lebenslage. Aber auch ihre Augen waren gerötet, so als hätte sie geweint. Und von dem Ausdruck, mit dem sie ihn anschaute, wurde ihm sterbenselend: liebevoll und ... mitfühlend.

Ihr Sohn Cecil saß ihr gegenüber und wünschte sich offenbar meilenweit fort, und der Mann neben ihm, den Isaac zuerst nicht erkannt hatte, war der Sohn des Stewards von Waringham.

„Jasper ...“

„Isaac.“

„Also?“ Isaac setzte sich neben ihn und zog Isabella auf den freien Stuhl an seiner Seite, weil er sie in seiner Nähe haben wollte.

Einen furchtbaren Moment lang sprach niemand. So als hätten sie sich alle verschworen, ihn weiter auf die Folter zu spannen.

Dann rührte sich Jasper und sagte: „In Waringham sind die Pocken ausgebrochen. Dein Neffe Lappidot ist krank. Er ... Womöglich kommt er durch, es ist noch zu früh, um sicher zu sein. Aber ... er hat sein Augenlicht verloren.“ Jasper hatte offensichtlich Mühe, so ruhig und nüchtern fortzufahren, wie er begonnen hatte.

Isaac wollte schlucken und konnte nicht. Blind. Lappidot war sechs Jahre alt. Und blind.

Jasper sah ihm ins Gesicht. „Dein Bruder sagt, du musst nach Hause kommen.“

Das war das Letzte, wirklich das Allerletzte auf der Welt, was Isaac wollte. Mein Zuhause ist *hier*, hätte er einwenden können, aber er wusste, es würde nichts nützen.

„Was könnte ich denn tun?“, fragte er – eine erbärmliche Abwehr.

„Etwas völlig Neues, Isaac“, gab sein Onkel zurück, verschränkte die beringten Finger auf dem Tisch und beugte sich leicht vor. „Etwas, womit du noch keinerlei Erfahrung hast: Du könntest Verantwortung übernehmen und die Belange deiner Familie ausnahmsweise einmal über deine Wünsche stellen.“

„Ja, das klingt großartig, Sir“, konterte Isaac. „Ich wette, ich wäre eine richtig große Hilfe. Wer weiß, vielleicht kann Lappidot ja wieder sehen, wenn ich ihm die Hand auflege.“

„Du gottloses Schandmaul, wenn du ...“, fuhr Master Durham auf, doch seine Gemahlin unterbrach ihn:

„Philipp, bitte. Es ist niemandem damit gedient, wenn ihr wieder streitet.“

Der mächtige Kaufherr mäßigte sich. Es kostete ihn sichtlich Mühe, aber es gab praktisch nichts, was er seiner Frau abschlug. Das hieß indes nicht, dass er schon fertig mit seinem missratenen Neffen war: „Wo hast du wieder gesteckt?“

„Gott, muss das wirklich jetzt sein?“, gab Isaac zurück, wandte sich an den Boten aus Waringham und fragte: „Wer ist sonst noch krank? Ist es schlimm?“

Jasper Pembroke nickte. „Bislang niemand sonst von eurer Familie. Meine Eltern und Geschwister sind auch noch gesund, aber meinen Onkel, den Stallmeister, hat es erwischt. Im Gestüt ist es am schlimmsten.“

Master Durham erhob sich. „Isaac, ich rede mit dir. Würdest du mich gütigst nicht ignorieren wie eine vorlaute Dienstmagd?“

Unwillig sah der junge Mann ihn wieder an. „Sir.“ Er dachte nicht daran, sich zu entschuldigen.

„Ich wähte dich in der Krippe.“

„Ich war auch dort, aber ...“

„Deine Ausreden interessieren mich nicht“, fiel sein Onkel ihm ins Wort. Das machte er gern, war aber jedes Mal empört, wenn Isaac es tat. „Lass mich dich daran erinnern, wie es war, mein Junge: Du hast in der Nacht vor Aschermittwoch an der Bankside – wo du überhaupt nichts verloren hattest – eine Wirtshausschlägerei angezettelt und bist wegen Ruhestörung und ungebührlichen Betragens vor dem Richter gelandet. Ich unbelehrbarer Tor habe dein Bußgeld bezahlt – nicht zum ersten Mal –, und du hast

eingewilligt, während der Fastenzeit in der Krippe zu arbeiten, um mich zu entschädigen. Weißt du überhaupt, was ein Ehrenwort ist? Bist du in der Lage, zu begreifen, was es bedeutet?“

Isaac spürte seine Wangen heiß werden, und auch ihn hielt es nicht mehr auf seinem Platz. Mit einem unangenehm lauten Schaben fuhr sein Stuhl zurück, als er aufsprang. „Ich war dort!“ wiederholte er wütend.

Es war eine Buße, die ihm vergleichsweise wenig ausmachte, denn er war gern in der Krippe. Sie war ein Waisenhaus an der Old Fish Street, das sein Vater, sein Onkel und einige andere Gönner gemeinsam gestiftet hatten, lange vor Isaacs Geburt, als der alte König Henry die Klöster dichtgemacht hatte und die Armen, Kranken und Waisen nicht mehr wussten, wohin sie sich wenden sollten. Die Krippe nahm elternlose Straßenkinder auf und behielt sie, bis sie alt genug waren, um für sich selbst zu sorgen. Weil es dort kein Gesinde gab, aber Vieh gehalten und ein großer Gemüsegarten bestellt wurde, war jede Hilfe willkommen, und Isaac hatte keine Angst davor, sich die Hände schmutzig zu machen.

„Ich weiß, was ein Ehrenwort bedeutet, Sir. So wie ich weiß, dass du diese Geschichte hier ausbreitest, um mich vor meiner Schwester und vor Jasper zu beschämen. Nur zu, tu das, wenn es dich erleichtert. Aber ich habe mein Wort nicht gebrochen. Die Köchin schickte mich auf den Markt nach Cheapside, um Speck und Zwiebeln zu kaufen, und dort stand Sarah Cooper am Pranger und wurde gebrandmarkt.“

„Sarah Cooper?“, fragte seine Tante verständnislos.
„Wer ist das?“

„Sie war drei, vier Jahre in der Krippe“, erklärte ihr Sohn. „Ihr Vater wurde in Smithfield verbrannt, ihre Mutter war vorher schon gestorben. Darum kam sie zu uns.“

Auch Cecil schaute gelegentlich in der Krippe vorbei; oft genug zumindest, um deren Bewohner zu kennen. Anders als Isaac ging er jedoch nicht hin, um die Ställe auszumisten, sondern um die Bücher zu führen.

„Ich ... konnte nicht einfach verschwinden, als ginge mich das nichts an“, versuchte Isaac zu erklären.

„Wieso nicht?“, fragte Master Durham. „Es ging dich in der Tat nichts an. Wenn die Kinder die Krippe verlassen, sind wir nicht länger für sie verantwortlich.“

„Aber das heißt nicht, dass wir aufhören müssen, ihre Freunde zu sein, oder?“

Sein Onkel stieß hörbar die Luft aus. „Es erstaunt mich immer wieder aufs Neue, wo du dir deine Freunde suchst.“

„Oh, jetzt komm, Vater, es reicht“, sagte Cecil begütigend, und mit einem verstohlenen Blick gab er Isaac zu verstehen, dass er wissen wollte, was Sarah Cooper angestellt und wo Isaac sie hingebracht hatte. Cecil war acht Jahre älter als er, aber auch kein Kind von Traurigkeit. Er war Isaacs verlässlichster Verbündeter in diesem Haus.

Master Durham gab nach. Es kam nicht einmal so selten vor, dass er sich von seiner Frau oder seinem Sohn erweichen ließ, denn eigentlich, wusste Isaac, war sein Onkel gar kein so übler Kerl. Sie waren eben nur wie Eule

und Nachtigall: Es lag nicht in ihrer Natur, einander zu verstehen.

„Vielleicht wäre es das Beste für dich, nach Waringham zu gehen, Isaac“, sagte seine Tante. „Wenigstens für eine Weile. Diese Stadt ist ein schlechter Einfluss für ein Temperament wie deines. Du bist noch nicht einmal fünfzehn Jahre alt und schon ...“ Sie brach ab.

Aber Isaac wusste, was sie sagen wollte: *ein Taugenichts. Ein wilder Geselle. Ein Lump, mit dem es ein schlimmes Ende nehmen wird.* Und womöglich hatten alle recht, die dergleichen von ihm sagten, denn die Nacht vor Aschermittwoch war nicht die erste gewesen, die er im Gefängnis verbracht hatte.

„Bitte, Isaac, komm nach Hause“, beschwor seine Schwester ihn. „Francis und Millicent sind so verzweifelt. Wir ... brauchen dich.“

Das Tonnengewicht, das er auf den Schultern spürte, wurde schwerer. Er fühlte jetzt schon, wie der Kummer seines Bruders und seiner Schwägerin ihm die Luft abschnürte.

„Dir bleibt gar nichts andere übrig“, befand Jasper Pembroke nüchtern. „Ganz gleich, ob Lappidot lebt oder stirbt, ein Blinder kann keinen Adelstitel erben. Und dein Bruder hat keine weiteren Söhne. Du weißt, was das bedeutet.“

Isaac starrte ihn an, untypisch sprachlos, und dachte: *Gott, ich weiß, ich stelle deine Güte oft auf eine harte Probe. Aber ich finde, das habe ich nicht verdient.*

„Isaac?“

Er fuhr leicht zusammen, denn er hatte ihre Schritte nicht gehört.

„Was tust du hier draußen? Du wirst dir den Tod holen.“

„Nein, so leicht nicht.“ Er wandte den Kopf. Die Nacht war hell, denn der Mond war mehr als halbvoll und der Himmel ungewöhnlich klar für London. Isaac konnte seine Schwester gut erkennen: Sie stand einen Schritt zur Linken, eine schmale Gestalt in einem feinen Wollmantel. Ihr Gesicht schien im Mondschein schwach zu leuchten. „Kannst du nicht schlafen?“

Isabella schüttelte den Kopf.

„Dann setz dich zu mir.“ Einladend wies er neben sich auf die Krone der Mauer, die das Grundstück vom Fluss trennte. Früher war hier ein Kai gewesen, und die Schiffe der reichen Durham hatten ihre Ladungen aus aller Welt bis vor die Haustür gebracht. Aber über die Jahre waren die Schiffe immer größer geworden und konnten die London Bridge nicht mehr passieren. Die Zugbrücke zwischen dem zweiten und dritten Bogen der mächtigen Brücke, die sich früher öffnen ließ, um die Handelssegler mit ihren langen Masten hindurchzulassen, funktionierte schon seit Jahren nicht mehr, und der Stadtrat sah keinen Sinn darin, sie reparieren zu lassen. Master Durham hatte den Kai an seinem Grundstück durch die Mauer ersetzen lassen, um gegen die häufigen Hochwasser gefeit zu sein. Ein paar Stufen führten zur Mauerkrone hinauf, eine längere Treppe auf der anderen Seite hinab zum Ufer und der kleinen Anlegestelle, wo die feine Barke mit dem Wappen der Durham vertäut lag.

Isabella kletterte behände hinauf und setzte sich neben ihren Bruder.

Wortlos reichte Isaac ihr seinen Becher.

Sie trank einen Schluck und verzog das Gesicht. „Ich glaube, an Bier werde ich mich nie gewöhnen.“

„Gut so“, lobte er pflichtschuldig.

Sie schwiegen ein Weilchen und lauschten den Geräuschen vom Fluss, dem leisen Gurgeln der zurückströmenden Flut, dem Grölen der Betrunknen in einem vorbeiziehenden Wherry.

„Ich verstehe einfach nicht, was du an dieser Stadt findest“, brach es aus Isabella hervor. „Sie ist laut und vulgär und dreckig.“

„Drei gute Gründe, sie zu lieben“, erwiderte er und grinste in seinen Becher.

„Im Ernst, Isaac.“ Die Augen der Zwölfjährigen betrachteten ihn mit Unverständnis. „Waringham ist so wundervoll, so friedlich und schön.“

„Friedlich. Wie eine Gruft.“

„Komm schon, das stimmt nicht. In der Schule herrscht ewig Trubel, auf dem Gestüt genauso. Und übernächste Woche ist der Jahrmarkt. Ich hoffe jedenfalls, dass Francis ihn nicht absagen muss wegen der Pocken. Für mich ist Waringham ... ich weiß nicht so recht. Wie ein Stück vom Paradies.“

„Ich bin froh für dich“, bekannte er. „Aber für mich ist es eher die Hölle.“

„Wieso?“

„Weiß nicht.“ Er dachte einen Moment nach. „Weil dort immer so grässliche Dinge passieren, schätze ich.“

Dabei hatte er keineswegs immer so empfunden.

Isaac war als Bastard zur Welt gekommen, während sein Vater, der Earl of Waringham, im Tower eingesperrt gewesen war und auf seine Hinrichtung wartete. Die war dann jedoch in letzter Minute abgeblasen worden, und Isaacs früheste Erinnerung war die an einen herrlichen Sommertag in Waringham, seine Mutter in einem wundervollen blauen Kleid, strahlende Augen und lachende Gesichter, wohin man blickte: die Hochzeit seiner Eltern. Damals war Waringham noch kein Ort des Schreckens gewesen, im Gegenteil. Wenn Isaac gelegentlich versuchte, zu ergründen, warum er so geraten war, wie er war – was nicht besonders häufig vorkam –, und sich zurückbesann, war das Waringham der Vergangenheit immer ein sicherer, heller Ort. Zurückgezogen und fernab vom Hof hatten sie dort in der ländlichen Einöde von Kent gelebt, und wann immer er konnte, hatte Isaac sich vor dem Schulunterricht gedrückt und war ins Gestüt geschlichen, wo niemand je verlangte, er solle anders sein, als er war.

Die Schatten waren gekommen, als Mary Königin wurde. Erst für Isaac, dann für den Rest von England. Weil sein Vater Mitglied des Kronrats geworden war, seine Mutter erste Hofdame der Königin, waren seine Eltern plötzlich aus dem idyllischen Landschaftsgemälde, das Waringham war, herausgepurzelt. Bedenkenlos hatten sie Isaac und Isabella in der Obhut ihres großen Bruders in Waringham zurückgelassen, um bei Hofe zu leben, doch Francis hatte nicht verhindert, dass Vater Simon, der das berühmte Internat von Waringham jetzt in Lord und Lady

Waringhams Abwesenheit leitete, Isaacs Freiheit ein Ende machte und ihn an die Schulbank fesselte – gelegentlich im wahrsten Sinne des Wortes. Irgendwann war Isaac so verzweifelt und wütend gewesen, dass er Vater Simons Bett in Brand gesteckt hatte. Der strenge Schulmeister hatte nicht darin gelegen, als es geschah, aber es hatte ihr Verhältnis nicht gerade gebessert. Francis hatte glaubhaft den Anschein erweckt, er leide unter der Misere mehr als sein kleiner Bruder, aber geholfen hatte er ihm nicht. *Du musst dich ändern, Isaac, nicht die Welt um dich herum*, hatte Francis gesagt. Mit Trauermiene. Aber Isaac konnte nicht. Er wusste, er würde eher zerbrechen, als sich verbiegen zu lassen.

Dann hatte die Königin aus Gründen, die er nie begriffen hatte, plötzlich angefangen, Protestanten zu verbrennen. Sein Vater war nach Waringham zurückgekehrt und hatte Francis befohlen, mit seiner Frau und seinen Kindern auf den Kontinent ins Exil zu gehen, denn auch Francis und Millicent waren Protestanten.

Du glaubst nicht im Ernst, die Königin würde den Sohn ihres loyalsten und ältesten Freundes auf den Scheiterhaufen stellen, oder?, hatte Francis ungläubig gefragt.

Über das, was diese Königin zu tun bereit und in der Lage ist, wage ich keine Prognosen mehr, hatte ihr Vater geantwortet, und von der Verbitterung in seiner Stimme war Isaac ganz flau geworden.

Also ab mit Francis und den Seinen nach Frankfurt. Ihr Vater hatte Isaac und Isabella mit nach London genommen. Isaacs Martyrium hatte also ein Ende gefunden, und seine

Mutter hatte ihr Hofamt niedergelegt, weil sie die Königin nicht länger ertragen konnte, und sich um ihn und seine kleine Schwester gekümmert. Aber nichts war besser geworden. Während in Smithfield die Scheiterhaufen loderten und lähmende Angst sich über die Stadt legte wie bitterer Brandgeruch, war die Ernte auf den Feldern verdorben, zwei Jahre hintereinander. Ganz England hungerte, aber nirgendwo war es so schlimm wie in London. Schließlich waren sie nach Waringham zurückgekehrt. Kaum dort, hatte sein Vater einen Schnupfen bekommen. Seine Mutter einen Tag darauf. Eine Woche später waren beide tot.

Als lese sie seine Gedanken, sagte Isabella: „Es war die Grippe, die sie umgebracht hat, Isaac. Nicht Waringham. Was ist das für ein abergläubischer Unsinn, den du da ausbrütest?“

„Ich habe nie behauptet, es habe an Waringham gelegen“, protestierte er.

Als hätte er gar nichts gesagt, belehrte seine kleine Schwester ihn weiter: „Beinah ein Zehntel aller Engländer ist daran gestorben. Es war eine Epidemie.“

„Ja, Isabella, ich weiß“, erwiderte er ungeduldig. „Aber ist dir noch nie der Gedanke gekommen, dass Vater die verdammte Grippe ...“

„Nicht fluchen!“

„Entschuldige. Dass er sie willkommen heißen hat, weil er es einfach nicht aushalten konnte, dass die Königin, die *er* auf den Thron gesetzt hatte, den Verstand verloren hat und ihre eigenen Untertanen verbrannte?“

Isabella schauderte, aber sie schüttelte den Kopf. „Er hat sich bestimmt Vorwürfe gemacht. Das sagt Madog auch. Aber die Grippe kann man sich doch nicht aussuchen, Isaac. Und du weißt ganz genau, dass er uns niemals im Stich gelassen hätte.“

„Nicht freiwillig“, räumte er ein.

Master Durham und seine Frau, die eine Schwester des verstorbenen Lord Waringham war, hatten Isaac in ihr Heim aufgenommen und immer behandelt, als wäre er ihr eigenes Kind. Und Isaac hatte praktisch nichts unterlassen, um sicherzustellen, dass sie diesen Schritt bitter bereuten. Nicht aus böser Absicht. Eher versehentlich.

Isabella hingegen war in Waringham geblieben, weil sie das unbedingt wollte. Madog Pembroke, der Steward, hatte sie in seine Familie aufgenommen, bis Königin Mary ihr schwer geprüftes Land im vorletzten Herbst endlich von ihrer Gegenwart erlöst hatte und starb, ihre Schwester ihr auf den Thron folgte und Francis, der neue Lord Waringham, genau wie all die anderen protestantischen Exilanten nach Hause kommen konnte.

„Ich hatte irgendwie geglaubt, jetzt sei endlich Ruhe“, sagte Isaac. „Schluss mit Scheiterhaufen und Schicksalsschlägen. Aber siehe da, Lappidot hat die Pocken und ist blind. Vielleicht irre ich mich, kann schon sein. Vielleicht ist Waringham kein Unglücksort. Trotzdem frage ich mich langsam, wie unser Geschlecht fünfhundert Jahre überdauern konnte.“

„Mit Beständigkeit, Bruder“, antwortete Isabella und sah ihm ins Gesicht. „Mit Geradlinigkeit und mit Ehre.“

„Ach herrje.“ Er kratzte sich am Kopf. „Alles Dinge, die ich nicht besitze.“

„Das tust du sehr wohl!“

Er musste über ihren entrüsteten Tonfall lachen, legte einen Arm um ihre Schultern und sah auf den Fluss hinab. Tausendfach spiegelten die Wellen das Mondlicht, funkelten wie die Kronjuwelen und machten den Fluss schöner, als er es je bei Tag sein konnte. Am gegenüberliegenden Ufer blinkten die Lichter der Bankside, denn die Schenken und Hurenhäuser dort drüben lagen außerhalb der Stadtgrenzen und kannten daher keine Sperrstunde. Die Vorstellung, all dem den Rücken kehren zu müssen, war deprimierend. Schlimmer als das. Sie war niederschmetternd.

Er spürte Isabella frösteln und ließ sie los. „Geh lieber ins Haus, es wird zu kalt.“

Sie nickte. „Und was ist mit dir?“

„Ich komme gleich nach.“

Sie ergriff seine Rechte, drückte sie kurz an ihre Wange und ließ sie dann wieder los. „Es wird besser gehen, als du glaubst“, sagte sie zuversichtlich, während sie von der Mauer kletterte. „Wenn du erst einmal zu Hause bist und die Fohlzeit anfängt, wirst du dieser grässlichen Stadt keine Träne mehr nachweinen und sie einfach vergessen.“

Wenn ich tot bin, dachte er. *Nicht eher.* „Ja, bestimmt.“

„Bleib nicht mehr so lange“, ermahnte sie ihn. „Jasper will früh aufbrechen.“

„In Ordnung. Gute Nacht, Isabella.“

Sie verschmolz mit den Schatten der akkurat beschnittenen Büsche des Gartens, und Isaac wartete, bis er

die Haustür hörte. Dann leerte er ohne Hast seinen Becher, stand schließlich auf und balancierte mit ausgebreiteten Armen die Mauerkrone entlang, bis er die Treppe erreichte. Statt seiner Schwester ins Haus zu folgen, stieg er die Stufen zur Anlegestelle hinab, kletterte in das kleinere der beiden Boote seines Onkels und löste die Leine.

„Ich stehle es nicht, Gott“, stellte er klar. „Ich borge es nur.“